

Die Zwanglosen und das Alte Hackerhaus

„Mia san ja die lustigen Holzhackerbuam, holje holio, holje holio, uns liebn die Madln und neiden's die Buam, holje holio holio holjo!“ ist der einzige mir bekannte Text, in dem das Wort „Hacker“ positiv, zumindest lustig besetzt ist. Denn „im Sommer, da haun sie's Holz auf der Höh, im Winter, da fahrn sie's ab durch'n Schnee, holje ... holjo!“

Hacker waren einst beim Fußballspiel äußerst unangenehme, bei Freund und Feind gleich ungern gesehene Gesellen, weil sie statt dem „Holz auf der Höh“ die Wadln und Schienbeine ihrer technisch und taktisch begabteren Gegner so lange unsanft bearbeiteten, bis diese alle Lust am Mitspielen verloren hatten. Heutzutage sind sie dem Duden nur mehr bekannt als „jmd., der sich unberechtigt Zugang zu fremden Computersystemen zu verschaffen sucht“. Dafür hat dann – ein Segen der sogenannten Emanzipation! – auch die „Hackerin“ wie die mir zuvor völlig unbekanntes „Reichskanzlerin“ ein eigenes Lemma bekommen, und die „Generalissima“ sucht verzweifelt nach einem historischen Vorbild. Denn auf diese Weise kann man selbst einst angesehene Nachschlagewerke ohne jeden Zuwachs an Information, aber ideologiefest beinahe beliebig aufblähen und verteuern und nebenbei auch noch im Internet zur Lachnummer machen: Da fragt inzwischen Reichspropagandaleiter Dr. Joseph Goebbels die Reichskanzlerin Dr. Angela Merkel: „Wo warst Du, als wir 7:1 gegen Brasilien gewonnen haben?“ Dass man dann im Dudenshop („Daddn-“ oder „Djudnschopp“?: „Was ist denn dieses Duden?“) mit „Sehr geehrte(r) Guest“ begrüßt wird, rundet das Bild ab: *Though this be madness, yet there is method in 't*, hätte ein alter Däne oder Pole dazu gesagt. Andererseits wäre es doch gelacht, wenn wir in unserer Generation nicht auch noch diese verdienstvolle Institution im Namen des gesellschaftlichen Fortschritts genussvoll erledigen würden! Die einem ähnlichen Anliegen entsprungene Rechtschreibreform hat das ja nicht ganz geschafft.

Stammgäste im Alten Hackerhaus in der Sendlinger Straße in München müssen in der Regel nicht damit rechnen, zu den Holz-, Schienbein- oder Computerhackern gerechnet oder gar als „Hackerbuam“ bezeichnet zu werden; denn die Wirtschaft ist nicht nach der hauptsächlichen Profession oder Passion ihrer Besucher, sondern nach einem ehemaligen Besitzer, Simon Hacker, benannt. Deshalb können auch so feinsinnige Zeitgenossen wie die Zwanglosen, bei deren Auftritten nur selten grob gehackt, sondern meist eine feine Klinge geschwungen wird, nach ihrem allwöchentlichen offiziellen Treffen sozusagen nahtlos in „den Hacker“ übergehen. Ja, folgt man der Selbstdarstellung der Traditionsgaststätte, kommt eigentlich nur sie für Nachtrunk und ungezwungene Gespräche in Frage; denn sie – ein bayrisches Wirtshaus – verfügt über eine eigene „Philosophie“! Diese lautet in aller Bescheidenheit: „Das Hackerhaus steht gleichermaßen für bayrische Tradition und avantgardistisches Zukunftsdenken.“

Da geht man dann doch erwartungsvoll hin und findet eine holzgetäfelte Wirtsstube vor, in der für die Zwanglosen ein runder Tisch reserviert ist. Der Ehrenplatz an ihm gebührt dem Referenten des Abends; das bedeutet, dass er sich, links und rechts

zwanglos flankiert, mitten auf ein durchgesehenes Sofa mit drei Plätzen setzen darf. Er genießt dabei den Vorteil, dass für ihn Teller, Besteck und Glas etwas besser erreichbar sind als für seine beiden Nachbarn, die wegen der Rundung des Tisches längere Arme brauchen. Aber auch für die anderen Mitesser ergeben sich durch die intime Nähe zueinander immer wieder Szenen, die an Loriots „Esseneinnahme im Flugzeug“ erinnern. Das nimmt man angesichts des „Charmes und der liebenswerten, heimeligen Stuben“, von denen die Michelin-Inspektoren sprechen, aber gerne in Kauf.

Die Speisekarte liegt natürlich mehrsprachig vor, am beeindruckendsten in der Variante XAKKEPTAY3. Aber man kann auch die grün-weiß-rote Variante wählen und stößt dann auf „Würstel bianco originale di Monaco“ oder gar „Würstel affumicato ‚del birraio‘ alla griglia con crauti“ (wobei ich die beiden Punkte auf dem u in dieser Umgebung besonders beeindruckend finde). Und welcher Anglophone – der Duden empfiehlt: Anglofonel – hätte hinter einem „Bierbrat!“ nicht ein „pork belly“ vermutet? Zwanglose machen heutzutage jedoch am Abend in der Regel eher einen Bogen um die als Standardgerichte angebotenen „Schweinsbraten mit Kartoffelknödeln und Speckkraut“ und „gesottenes Ochsenfleisch mit Meerrettich und Salzkartoffeln“, lassen im Gegensatz zu früher das Saure Lüngerl trotz seines Spitzenplatzes auf der Karte links liegen und leisten sich kaum mehr Extravaganzen wie Matjesfilet mit Salzkartoffeln, aber ohne Hering.

Wenn dann die Bedienung im Dirndl die Bestellung aufnimmt, weiß man, dass der Wirt mit seiner Ankündigung: „Traditionell sind Interieur und Speisekarte, zukunftsorientiert unser Umgang mit Ihnen, unserem Gast“ nicht übertreibt: Ist die freundliche, offenherzige Dame augenscheinlich doch nichts anderes als die leibhaftige Verkörperung des oben zitierten „avantgardistischen Zukunftsdenkens“! Ob das Motto auf der Speisekarte: „Von der Wiege bis zur Bahre ist der Trunk das einzig Wahre!“ ebenfalls davon zeugt, mag jeder Gast frühestens nach der zweiten Mass für sich selbst entscheiden.

Alfons Städele (verfasst 2013/2014)